

15. VIII. 1917

LOYD

Pester Lloyd und in den Annoncen-Bureaus: J. Blockner, B. Eckstein, Györi & Nagy, Julius & Co., Geb. Leopold, Ant. Mezel, Rudolf Mosse, Jul. Tenzer, Ludwig Hegyl, Jos. Schwarz. Generalvertretung des Pester Lloyd für Österreich und das gesamte Ausland: M. Dukas Nachfolger A.-G., Wien, Wollzeile 16. — Auch alle anderen renommierten Inseratenbureaus in Österreich wie im Auslande übernehmen Ankündigungen für den Pester Lloyd.

Einzelne Morgenblätter in Budapest und in der Provinz 14 Heller. Abendblätter in Budapest 8 Heller, in der Provinz 10 Heller.

Redaktion und Administration: V. Maria Valéria-utca 12. — Manuskripte werden in keinem Falle zurückgestellt. — Unfrankierte Briefe werden nicht angenommen.

17

Nr. 203

Der faule Friede.

Von Hofrat Dr. Samuel Radd.

B u d a p e s t, 14. August.

Warum wohl kann der Friede nicht zustande kommen? Auf diese Frage geben die Engländer sehr deutlich und vernehmbar folgende Antwort: „Wir wollen keinen faulen Frieden. Wir wollen einen dauerhaften, soliden Frieden, einen Frieden, der allen Fährlichkeiten und Störungen entrückt ist.“ Die Antwort klingt so biederemännlich und treuherzig, daß den naiven Menschen förmlich die Tränen in die Augen treten. Was sind doch die Engländer für wadere, gründliche Leute, die bei dem Frieden ganz so wie bei ihren Messerlingen und Handschuhen auf solide, ehrliche Arbeit bedacht sind! Aber diese so dick zur Schau getragene Sorge um die Dauerhaftigkeit des Friedens erweist sich bei näherer Prüfung als eitel Trug und Arglist. Die klingenden Worte verbergen einen Sinn, der etwas ganz anderes meint, als was heuchlerisch verkündet wird.

Denn für jeden Menschen mit gesunden Sinnen ist es wohl klar: haben wir einmal erst den Frieden wieder, dann braucht uns lange Zeit um seine Erhaltung nicht hange zu sein. Das ist die cura posterior. Eine Sorge, die gegenüber dem Elend der Gegenwart in den Hintergrund tritt. Den Völkern, so denken wir, ist die Lust am Kriegsführen für lange Zeit vergällt. Die Dauerhaftigkeit des Friedens, der diesen Krieg abschließen wird, bedarf nicht der fein ausgeklügelten diplomatischen Sicherheiten. Sie steht unter dem Schutz der Erschöpfung, die den Gedanken der Erneuerung des Haders nicht leicht aufkommen läßt. Selbst Lloyd George, der unermüdlichste aller Kriegsbegehrer, hat keine rechte Freude mehr am Schlachtenlärm, er hat allzu viel Bitterkeit herunterwürgen müssen. Eben jetzt hat er wieder einen schlechten Tag gehabt, und in dem Brief an den Kollegen Henderson hört man förmlich das Heulen des Schafals, der an den Stäben seines Käfigs rüttelt. Und die nächste Zeit, so glauben wir, wird ihm noch manche bittere Botschaft bringen. Der Abfall so manchen Mitläufers wird ihn zu ähnlichen Wutausbrüchen reizen. Woher soll dann, gelingt es nur erst, den Krieg irgendwie zu beendigen, die Lust kommen, die Brandfackel neu zu entzünden?

Selbst jene Parteien, die über die Punktationen enttäuscht und unwillig sein werden (und naturgemäß kann es an solchen nicht mangeln), werden genötigt sein, ihren Aerger zu verschlucken und gute Miene zum bösen Spiel zu machen. Wichtig ist es also, irgendwie zum Frieden zu kommen: für seine Erhaltung und Wahrung, das hoffen wir zu Gott, wird schon gesorgt werden.

Einen Friedensschluß, wie Lloyd George ihn herzustellen vorgibt, hat es, soweit die geschichtliche Erinnerung reicht, eigentlich niemals gegeben. In jedem Friedensdokument findet sich die Formel, daß es für ewige Zeiten Geltung habe. Diese Vorstellung ist unerlässlich, es ist aber das unvermeidliche Schicksal der Völker, daß ihnen diesfalls immer wieder Enttäuschungen bereitet werden. Auf dem Berliner Kongreß, an dem die größten und bedeutendsten Staatsmänner teilgenommen, meinte man ebenfalls, die Schlichtung der Weltkriege sei für unendliche Zeiten verbrieft und besiegelt. Hätte man etwa die Urkunde des Berliner Kongresses nicht unterfertigen sollen, weil der Hader nicht für ewige Zeiten aus der Welt geschafft worden ist? Das denkwürdigste Übereinkommen des neunzehnten Jahrhunderts war die Wiener Schlussakte, die das Werk des berühmten Kongresses krönte. Um die von Lloyd George scheinbar so eifrig gesuchte Permanenz des Friedenswerkes zu verbürgen, haben sich überdies die Souveräne feierlich das Wort gegeben, das Werk der Staatsmänner wie ihren Augapfel zu hüten, in brüderlicher Eintracht über den mühsam begründeten Rechtszustand zu wachen und jeder Störung einmütig und mit bewaffneter Hand entgegenzutreten. Aber wie allbekannt, haben all diese Skatellen und Maßregeln dem Friedenswerk nicht den Charakter der Ewigkeit zu verleihen gewußt. Es scheint also, daß nach den Lehren der Geschichte es einen anderen als einen faulen Frieden, einen Frieden nämlich, der dem Wechsel der irdischen Geschicke entrückt wäre, unter den Staaten niemals gegeben hat.

Auch ist es ganz sicher, die Sorge, um Gottes willen ja keinen sogenannten faulen Frieden zu schließen und lieber den Krieg fortzusetzen, ist bei den englischen Staatsmännern nicht echt, sie ist nicht ernst zu nehmen. Mit dieser wohlklingenden Formel haben sie nur einen vermessenen Gedanken ausgedrückt, der das Tageslicht zu scheuen hat und mit dem sie sich nicht recht hervorwagen. Sie fürchten, durch das zynische Bekenntnis ihrer Begehrlichkeit den naiven demokratischen Bundesgenossen an der Rhema zum Leuzerstein zu treiben. Wenn mit der Parole „Keine Annexionen! Keine Entschädigungen!“ wirklich Ernst gemacht wird, so müßten ja nicht bloß die Zentralmächte die eroberten Gebiete räumen, auch England müßte die den Deutschen entzogenen afrikanischen Kolonien zurückgeben und auf den Erwerb kleinasiatischen Gebietes, durch den die Bagdadbahn ruiniert werden soll, Verzicht leisten. Dazu kann sich aber die von Balfour